

ERNST UNTERMANN · DER NEGER IN DEN VEREINIGTEN STAATEN VON AMERIKA

LÄCHERLICH, dieser Quatsch, daß der Nigger das gleiche Recht haben soll wie ein wirklicher Mensch; daraus wird nichts, so lange wir Weißen noch einen Finger rühren können«, schnarrte eine rauhe Whiskystimme neben mir im Rauchzimmer eines Hotels in Tampa /Florida/. Ich sah mich nach dem Sprecher um und erkannte einen Winkelpolitiker der Gegend, der als Richter selbst unter den weißen Arbeitern und Kleinbauern einen üblen Ruf hatte. Bei ihm stand ein aufgedunsenes Exemplar nordischer Rassenzüchtung und amerikanischer Demokratie, der sich als Sheriff ein müheloses Nebeneinkommen dadurch verschaffte, daß er aus nichtigen oder auch aus fabrizierten Gründen Neger verhaftete, um sie für 90 Tage an eine Privatgesellschaft zu verschieben, die Tannensaft zu Terpentin verarbeitete. Er spie einen dicken Strom von Tabaksjauche nach der allgemeinen Richtung des blanken Spucknapfs und meckerte: »Die verdammten Yankees wollten mit ihren Niggerstimmen den ganzen Süden beherrschen, aber wir haben ihnen das Geschäft eklig verdorben. Weißt du noch, wie wir lange nach dem Bürgerkrieg unsere Milizen zu alarmieren pflegten, mit Knütteln bewaffnet, um die Niggers am Wahltag in die Wälder zu treiben?« Der andere nickte schmunzelnd und gab hinzu: »Ja, und nachdem wir unser reguläres demokratisches Ticket glatt erwählt hatten, trieben wir einige Dutzend Niggers ins Wahllokal zurück und ließen sie republikanisch stimmen --- um zu beweisen, daß alles ehrlich zugegangen war.« Sie lachten beide aus vollem Hals und schwankten nach der verbotenen Kneipe hinaus, die trotz aller Prohibition leicht zu finden war und von diesen edlen Gesetzeshütern fleißig besucht wurde. Doch wehe dem Neger, der ihnen in der Nähe dieser Kneipe in die Hände lief, etwa mit einem Paket oder einer Flasche, aus denen sich ein Corpus delicti konstruieren ließ. Er konnte sicher sein für die nächsten 90 Tage mit Ketten an den Füßen auf der Landstraße arbeiten zu müssen, es sei denn, daß die Terpentingesellschaft noch einen billigen Sklaven gebrauchen konnte. Er mochte so unschuldig sein wie der junge Joseph an der Verführung der Potiphar, das schützte ihn nicht vor der Peitsche des Aufsehers, wenn er es wagte widerspenstig zu sein, oder vor den Kugeln der Wächter, wenn er es nicht aushielt und fortlief.

Dieses System der Willkür, ein Erbe der Sklavereizeit, wird von den Spitzen der weißen Gesellschaft gestützt, um mit der Unterdrückung der Neger auch die Klassenherrschaft über die weißen Arbeiter und Bauern aufrechtzuerhalten. Die Masse der weißen Landbevölkerung, Crackers genannt, liefert das Hauptkorps der demokratischen Wähler dazu. Diese Crackers sind Abkömmlinge der ersten armen Landwirte in den alten Kolonien des Südens, die dort ihre Heimstätten gründeten. Sie sind meist ganz ungebildet und weisen den größten Prozentsatz von Illiteraten im ganzen Land auf. Nach den für die Neger geltenden Satzungen müßten die Crackers als zu ungebildet von der Wahl ausgeschlossen sein, aber ohne ihre Stimmen und ihren blinden Rassenhaß würde die Demokratische Partei im Süden rasch verfallen. Für moderne Ideen des Klassenbewußtseins und der sozialen Emanzipation sind die Crackers bisher durchaus unempfänglich geblieben. Sie sind die Garde

der Unwissenheit, mit der die herrschende Klasse der Südstaaten nicht nur den Neger sondern auch den Weißen, der aus den Nordstaaten oder aus Europa einwanderte, an der Kandare hält. Die Furcht vor der Negerherrschaft hemmt jede fortschrittliche Entwicklung in den Südstaaten. Denn noch immer bilden die Neger angeblich in vielen dieser Staaten die Majorität. Diese politisch und wirtschaftlich niederzuhalten ist der Hauptsatz der demokratischen Parteipolitik im Süden.

Das ist der Grundton des ganzen sozialen Lebens in den Südstaaten. Er klingt überall durch und zittert selbst in den Nordstaaten, im Kongreß, in der innern und äußern Politik der Nation nach. Die Neger sind machtlos gegen diese Tyrannei. Sich mit Gewalt durchzusetzen ist für sie aussichtslos. Die meisten Neger nehmen daher diesen Zustand ohne offenen Widerstand hin, wagen es überhaupt nicht auf ihren Bürgerrechten zu bestehen, wo die demokratische Parteimaschine die Gewalt hat. Riskiert aber dieser oder jener mehr als gewöhnlich tatkräftige oder wohlhabende Neger sich vor einem demokratischen Wahlkomitee der Südstaaten als wahlberechtigt zu legitimieren, so hat man auch noch andere Mittel als die rohe Gewalt, um schwarze Republikaner an die Luft zu setzen. Das Gesetz schreibt eine Bildungsnorm für Wähler vor. Man stellt also einfach an unbequeme Applikanten verfängliche Fragen, nicht um sie auf ihre Bildung hin zu prüfen, sondern um sie zu entrechteten. Man fragt sie zum Beispiel nach der Bedeutung technischer Ausdrücke, die auch den meisten Weißen unbekannt sind. Natürlich ist es leicht damit das Gros der Neger von der Wahl auszuschließen. Kommt aber irgendein des Lesens und Schreibens unkundiger Neger, der dem Wahlkomitee als harmlos bekannt ist, und dem man ohne Bedenken einen vorher markierten Wahlzettel in die Hand drücken kann, so wird ihm die Prüfung leicht gemacht, selbst wenn er vorher nicht registriert worden ist. »Na, Moses, du weißt doch, wer der Vater unserer Nation war, George Washington, was?« »Jawohl, Herr, George Washington.« »Schön, dann steck' mal diesen Zettel dort in die Urne.« Die Demokraten des Nordens, mit verschwindenden Ausnahmen, wollen in ihrem eigenen Interesse an diesem undemokratischen System nicht rütteln. Auch die meisten Republikaner, obschon sie temporär Nutzen aus einer Wandlung zögen, scheuen vor einem festen Griff in diesen Zustand zurück, weil sie sich vor den sozialen Folgen einer Erschütterung der weißen Herrschaft im Süden für ihre Geschäftsinteressen und für die weißen Arbeiter und Bauern des Nordens fürchten. Mit dieser Drohung hat die herrschende Klasse des Südens bisher jede Durchführung des 14. und 15. Amendements zur Bundesverfassung gehemmt und jede Verkleinerung ihrer Kongreßvertretung im Verhältnis zu ihren wirklichen Wählern verhindert. Mögen Idealisten aller Parteien, auch der Sozialistischen Partei, die baldige Verwirklichung der demokratischen Traditionen und der allgemeinen Verbrüderung fordern, die weiße Rassenherrschaft bleibt das unerschütterte Fundament der Klassenherrschaft im ganzen Land. Jedes weiße Kind im Süden saugt das Dogma von der biologischen und sozialen Superiorität des Weißen mit der Muttermilch ein, auch wenn es, paradoxe Tragikomik, von einer schwarzen Amme genährt, einer schwarzen Köchin verhätschelt, einer schwarzen Zofe bedient wird. So tief sitzt dieser Dünkel im Blut, daß er auch den im Süden lebenden Einwanderer aus den Nordstaaten und aus Europa anfrißt und sein praktisches Handeln bestimmt, mag er auch theoretisch den idealen Forderungen

der menschlichen Verbrüderung beitreten. Auch die Sozialistische Partei kann im Süden keine gemischten Vereine gründen. Bisher hat sich die Majorität der weißen Sozialisten dort glatt geweigert mit Negern im selben Zimmer auf gleichem Fuß zu verkehren. Aus dem selben Grund ist der kurze Versuch der "Kommunisten" den Neger zur gewaltsamen Revolution zu erziehen so leer verlaufen, daß die Moskauer ihrer amerikanischen Filiale legale Methoden der Propaganda und Organisation für den Verkehr mit Negern vorgeschrieben haben und der unerbittlichen Realität die selben Konzessionen machen wie Leute mit Erfahrung. Auch die American Federation of Labor hat lange Zeit keine gewerkschaftliche Organisation unter den Negern gefördert und geht erst jetzt mit sichtbarem Widerwillen an diese Arbeit, nachdem die steigende Einwanderung der Neger in die Nordstaaten seit dem Krieg und das Eindringen des industriellen Großkapitalismus in die Südstaaten ihr die Lösung dieses unbequemen Problems aufgezwungen haben. Aber noch immer kommt man auf den Kongressen der Föderation den schwarzen Delegierten mit Rassenvorurteilen entgegen. Auch die Republikanische Partei fühlt mehr und mehr den Druck dieser unentrinnbaren Entwicklung und bemüht sich krampfhaft in den Südstaaten eine "weiße Partei" zu werden. Sie sucht mehr als je den Neger mit Zukunftsmusik und mit Krümchen vom Tisch der politischen Gleichheit zu vertrösten, ohne den Weißen mit Proben der sozialen Negergleichheit vor den Kopf zu stoßen.

So sieht die soziale Struktur der Negerfrage in den Vereinigten Staaten aus. Sie ist nicht durch moralische Kanonaden zu zerschmettern. Ein Fortschritt nach der von uns erstrebten Richtung der Verwirklichung menschheitlicher Ideale ist in Amerika nur dann zu machen, wenn wir den zwangsläufigen Gang der sozialen Entwicklung in den Südstaaten und seinen Zusammenhang mit den Haupttendenzen des ganzen nationalen und internationalen Werdens richtig erkennen und unsere Politik danach einrichten. Das ist die unerläßliche Vorbedingung unseres Erfolgs. Daher ist es nicht so wichtig zu entscheiden, was der Weiße für den Neger tun soll, als zu erfahren, was der Neger für sich selbst tun will, und was ihm die Entwicklung erlauben wird. Sowenig der klassenbewußte weiße Proletarier durch den guten Willen der Kapitalisten von der Klassenherrschaft befreit zu werden erwartet, so wenig hofft auch der aufgeklärte Neger durch die Güte des Weißen zur sozialen Gleichheit zu gelangen. Diese Parallele ist durchaus nicht schief, denn beide Strömungen hängen innig zusammen und drängen nach der selben Richtung. Doch der weiße Arbeiter in der Masse ist hier noch immer weit mehr geneigt in dem Neger einen unbequemen Konkurrenten einer niedern Rasse als einen Arbeits- und Kampfgenossen zu sehen, mit dem man auf du und du verkehrt. Die Ausnahmen sind auf absehbare Zeit sozial unwirksam. Um so mehr, als es auch unter den Nichtweißen selbst keine soziale Gleichheit gibt. Der wohlhabende Neger blickt ebenso verächtlich auf den "farbigen" Arbeiter herab wie der weiße Geldprotz. Selbst Rassenvorurteile herrschen unter den Nichtweißen, oft noch bitterer als zwischen Weißen und Negern. Die Masse der Neger, also die Mehrzahl aller Nichtweißen im Lande, ist den männlichen Mulatten und anderen Mischlingen nicht allzu hold. Diese werden angeblich von ihren weißen Vätern oder Müttern in solchen Dingen wie Schulung, leichte Arbeit, bessere Lebenshaltung, sozialer Verkehr, vor den Negern bevorzugt. Der schwarze Romeo wieder hat ein Faible für "that yellow girl". Neuere Werke von Negern

bemühen sich immer noch zu beweisen, daß der Mulatte usw. den Neger weder an Bildungsfähigkeit noch an industrieller Gelehrigkeit übertrifft. Diese Debatte läuft neben der alten, seit den Tagen des Bürgerkriegs von den Weißen eifrig betriebenen Diskussion her, ob der Neger fähig sei ein Handwerker, Techniker oder Wissenschaftler vom Kaliber des Weißen zu werden. In diesen Tagen der chronischen Arbeitslosigkeit ist man auf der weißen Seite mehr als je geneigt die Befähigungsnachweise des Negers auf diesen Gebieten mit der alten doppelzüngigen Finte abzutun: Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Neger selten ein guter Handwerker, Techniker oder Wissenschaftler wird; würde er es aber als Regel, so hätten wir um so mehr Grund uns gegen sein Eindringen auf Kosten des Weißen zu wehren. Es gibt daher auch außer den von Nichtweißen selbst geschaffenen Fachschulen nur wenige Hochschulen im Land, die nichtweiße Studenten, besonders Neger, willkommen heißen. Ihren Abiturienten Stellungen zu sichern fällt den Leitern der nichtweißen Fachschulen noch schwerer als ihren weißen Kollegen. Zwar haben Führer der Neger, wie Booker Washington, der bekannteste, ihrer Rasse längst geraten sich mehr mit industrieller Ausbildung als mit sozialer Gleichheit zu beschäftigen. Und gewiß braucht auch der Neger vor allem die wirtschaftliche Basis, um in anderen Dingen vorwärts zu kommen. Aber die großen Industrien und Banken sind nun einmal in den Händen der Weißen, zusammen mit der Regierung, der Armee und der Marine. Der Neger kann sie nicht erobern. Nur in mehr oder weniger untergeordneten Stellungen kann er Unterkunft finden, und selbst dort machen ihm die Weißen Schwierigkeiten. Bringt die Republikanische Partei diesen oder jenen Neger in ein lukratives Amt in einem der Südstaaten, so drohen die Rassehelden der weißen Snobokratie mit Gewalt und Repressalien. Gelingt es einem Neger mit den Stimmen seiner Rasse aus einer Großstadt des Nordens in den Kongreß zu gelangen, so wollen die Kongreßleute aus den Südstaaten ihn nicht als voll anerkennen. Man zerbricht sich den Kopf, wie man es anstellen soll dem nichtweißen Kongreßmann die ihm gebührende Komiteestellung anzuweisen, ohne dabei einer Weigerung südlicher Kongreßleute zu begegnen mit ihm zusammenzuarbeiten. Jeder Versuch nichtweißer Politiker junge Leute ihrer Rasse nach West Point oder Annapolis zur Ausbildung als Offiziere zu senden macht im ganzen Land Lärm. Selbst das Geld, das hier sonst in allen anderen Dingen als Zaubermittel wirkt, verschafft dem Neger keine soziale Gleichheit mit seinen weißen Nachbarn. Nur als Arbeiter kann er gelegentlich mit Weißen zusammen fronen, oder er kann in den Professionen unter seinen eigenen Rassegenossen die Freuden des Mittelstandsdaseins auskosten. Aber auch als Arbeiter stößt er überall auf das Rassengefühl, wenn er außerhalb der für ihn traditionellen Berufe Beschäftigung sucht. Als "Porter" im Pullmanwaggon, als Koch in kleinen Restaurants, als Barbier, als Handlanger und Lasträger ist er eingebürgert, aber von den großen "weißen" Industrien möchte man ihn gern fernhalten. Wohl möchten die großen Industriegesellschaften den Neger gern als Ersatz für die ausfallende billige Einwanderung aus Europa betrachten. Aber dabei kommen die "unabänderlichen Gesetze der Ökonomie" in Konflikt mit der öffentlichen Meinung, die an der Verdrängung des Weißen durch den Neger Anstoß nimmt und es ungern sieht, daß sich mehr und mehr Neger im Norden häuslich einrichten. Auch wird das Lohndrücken immer unpopulärer in Kreisen, die früher der Ansicht huldigten, daß der Lohn selbst-

verständlich mit dem Profit fallen müsse. Seit dem Weltkrieg sitzt unseren Reichen die Angst vor der Revolution im Nacken. Sie drängt heute selbst die große Presse, die sonst den Arbeiter an der Nase führte, eindringlich vor dem Rütteln an der gewohnheitsmäßigen amerikanischen Lebenshaltung zu warnen. Übrigens lernt der Neger im Norden schnell sich zu organisieren, sowohl als Rasse wie als Arbeiter. Er verlangt weiße Löhne und weiße Behandlung. Kann man ihn aber nicht billiger bekommen, dann lohnt es sich nicht für die Kapitalisten die schwarze Wanderung nach Norden besonders zu fördern. Lieber verlegt man passende Industrien aus den hochorganisierten Zentren des Nordens nach den Kleinstädten des Südens, in denen weiße und schwarze Arbeiter noch unterhalb der Gewerkschaftsnormen zu leben gewohnt sind. Man hofft auf diese Weise auch die Feuerherde der sozialen Gefahr zu verringern. Es wird noch eine Weile dauern, bis man lernt, daß der Zug der Industrien nach dem Süden dort die Arbeiter ebenso organisieren wird wie anderswo, und daß man dem roten Gespenst durch Ausbreitung der Arbeitslosigkeit im Norden mehr neue Feuerherde baut als man ihm durch Verlegung der Industrie nach billigeren Arbeitsgebieten entzieht. Jedenfalls bereitet man auf diese Weise ein neues Stadium der Negerfrage in den Vereinigten Staaten vor.

Der stärkere Zustrom der Neger nach Norden ebnet dort leider vorläufig keiner liberalern Rassenhaltung der Weißen den Weg. Vielmehr schafft er dort die selbe Neigung zum Rassenhaß, zu Rassenpogroms, zum Lynchen und zum Einpferchen der Neger in schwarze Gettos wie im Süden. Zwar braucht der Neger in den Nordstaaten nicht in besonderen Abteilen der Straßen- und Eisenbahn zu fahren oder seine Kinder in besondere Rassenschulen zu schicken, wie er es im Süden muß, wo die Jim Crow Car und die Colored School noch selbstverständliche Einrichtungen sind. Aber viele Restaurants im Norden bedienen keinen Neger, kein weißes Hotel will ihn beherbergen, kein Hauswirt in den mittleren und höheren Klassenvierteln nimmt ihn als Mieter auf. Selbst in dem durch langjährige sozialistische Aufklärung für amerikanische Verhältnisse ziemlich liberalisierten Milwaukee konnte ein Künstler wie der (in Europa gefeierte) Sänger Roland Hayes kein weißes Hotel bereit finden ihn aufzunehmen; er mußte bei Privatfreunden Unterkunft suchen. Mischheiraten werden auch im Norden schon längst von der Öffentlichen Meinung verpönt. Auch hier geht der blöde Rassenhaß auf die Suche nach dem letzten Tropfen schwarzen Bluts, den ein äußerlich ganz weiß erscheinender Mensch wirklich oder angeblich in sich tragen mag. Besonders scheel sieht man einen Neger an, der eine weiße Frau heiratet. In den Südstaaten ist eine solche Heirat stets eine Herausforderung zum Lynchen des Mannes und Auspeitschen der Frau. In den Nordstaaten läßt man gemischte Paare zwar unbelästigt, kommt ihnen aber nicht gern entgegen. Das ist immerhin ein kleiner Fortschritt gegen früher. Denn die Mulatten wurden in der Sklavenzeit als illegitime Kinder in die Welt gesetzt, wobei die jungen und alten Herren der Plantagen eifrig mithalfen. Heute wird zum Ausgleich ein beträchtlicher Teil der schwarzen Prostitution von weißen Männern gefördert. Doch über dieses Thema breitet sich der Mantel des tiefsten Schweigens. Ebenso wie trotz allem Rassengezeter geflissentlich übersehen wird, daß die Negerbataillone der amerikanischen Armee an weißen Freudenmädchen keinen Mangel leiden, selbst in den Südstaaten. Auch hindert kein Rassenvorurteil die herrschende Klasse

weiße Streiker von schwarzen Soldaten mißhandeln zu lassen. Regierung und Presse treiben in solchen Dingen Vogel-Strauß-Politik. Die offizielle Statistik, die ohnehin schon erbärmlich genug ist, wird in sozialen Fragen, die den Neger angehen, noch liederlicher als in weißen Arbeiterfragen. Man sucht vergebens nach zuverlässigen Angaben über die wirkliche Zahl der Neger in den modernen Industrien, die Fortschritte der Neger in Schulen und Hochschulen, den wirklichen Prozentsatz der Neger in den verschiedenen Staaten, Geburtenziffern und dergleichen. Und da es nicht einmal eine ehrliche Statistik der weißen Unbeschäftigten gibt, braucht man nach Angaben über nichtweiße Arbeitslosigkeit natürlich nicht erst zu suchen. Wiederholt ist das Gerede der Südländer über die angebliche Gefahr der Negerherrschaft mit Hinweisen auf das Überwiegen der Weißen widerlegt worden. Aber wie es wirklich damit steht, weiß kein Mensch. Denn die Statistik wird in diesem wie in anderen Punkten von den Politikern "verbessert". Bestenfalls hat man mit einander widersprechenden Zahlen zu tun, wie sich bei dem geringsten Vergleich zeigt. Die von nichtweißen Statistikern veröffentlichten Zahlen sind blinde Schätzungen. Der weiße Agent, der in den Südstaaten Statistiken über Neger sammelt, geht dabei nicht genauer vor, als handelte es sich um Hühner oder Schweine, oder noch weniger genau. Es wird auch gar nichts anderes von ihm erwartet. Er ist ein Rädchen in der politischen Maschine, die auf dem Neger sozial herumstampft und allen Bemühungen zur Hebung seiner Stellung, ganz gleich von welcher Seite kommend, hartnäckig widersteht. Auch die großen Geschäftsleiter in allen Landesteilen geben nur annähernde Zahlen der von ihnen beschäftigten Neger. Wen geht das etwas an? Die Regierung soll ihre Nase nicht ins Geschäft stecken, selbst nicht, wenn es sich um Einkommensteuer handelt. Geschäftsbücher gelten hier noch als Privatheiligum. Eventuell gibt man der Regierung gefälschte Bücher. Am genauesten sind vielleicht die Angaben über Lynchmorde, weil diese Aufsehen erregen und viel besprochen werden. Die Organisationen der Neger führen Listen darüber. Ganz zuverlässig sind diese aber auch nicht, und im Lauf der Jahre verdunkelt sich auch diese Statistik immer mehr. Wie tief das amerikanische Leben in Negersachen steht, ersieht man schon aus der Tatsache, daß ein Sheriff oder Gouverneur, der einen Neger gegen die Lynchjustiz verteidigt, als abnormes Tier angestaunt und angebellt wird. Das Regelrechte und für den Mob des Südens Selbstverständliche ist, daß man den Neger, der wegen eines angeblichen Verbrechens gegen eine weiße Frau oder ein weißes Kind im Gefängnis sitzt, herausholt, hängt oder verbrennt. Die verantwortlichen Beamten entschuldigen sich dann mit der Ausrede, sie hätten gegen die Übermacht nichts ausrichten können. Wenn aber die Prominenten einer Stadt, also die politischen und wirtschaftlichen Herren der Politiker, einen Mob organisieren, läßt ihnen ein vorsichtiger Politiker lieber freien Lauf, als daß er durch Widerstand sein Amt aufs Spiel setzte. Stellt sich später heraus, daß der Gelynchte unschuldig war, so schreiben einige radikale und liberale Blätter, die alle nur von kleinen Minoritäten gelesen werden, bissige Artikel darüber. Und dann geht alles weiter wie gewöhnlich.

So lebt der Neger hier rechtlos und schutzlos, wirtschaftlich schlechter gestellt als die Sklaven der alten Plantagen, sozial ein Paria, der von sich selbst aus ohne historische Ideale ist, und der auch auf Grund der ohne sein Zutun fortschreitenden Entwicklung keine Aussicht auf Besserung hat. Die

wenigen Organisationen seiner Rasse, die er zu seinem Schutz und zur Geltendmachung etwaiger Ideale anrufen kann, sind sozial zu isoliert und schwach, um sich durchzusetzen. Sie stehen auch mit Ausnahme der Sozialisten, die ebenso schwach sind, auf dem Boden der heutigen Ordnung. Sie wollen die soziale Lage des Negers verbessern, ohne die Grundursachen seines Rassen- und Klassenelends anzutasten. Zudem leiden sie alle an der selben Ziel- und Hilflosigkeit, denen auch Organisationen wie der alte Deutsche Nationalverein und heute die Steubengesellschaft regelmäßig verfallen, wenn es sich um eine große historische Tat handelt. Es sind im Wesen Organisationen der unzufriedenen Mittelklasse, aber ihre Fäden leiten in die hohe und höchste Politik hinein, wo sie von Interessen außerhalb der Organisation nach Richtungen gezerrt werden, die den angeblichen Organisationsidealen stracks zuwiderlaufen. Dieser Vergleich zwischen deutschen Elementen in Amerika und Negern ist sehr lehrreich; er ist die Andeutung eines Themas, das für sich allein des Studiums wert ist. Es ist nämlich nach landläufigen amerikanischen Begriffen "unamerikanisch" sich nach Nationalität, Rasse oder Klasse zu organisieren. Aber solche Organisationen entstehen eben gerade deshalb, weil die heimische amerikanische Politik bestimmte Nationalitäten, Rassen oder Klassen in höchst unamerikanischer Weise malträtiert, bis sie sich dagegen auflehnen. So kam es, daß die mit England verschwägte Politik der Firma J. P. Morgan zur nationalen wurde, und nur derjenige ein "guter" Deutschamerikaner war, der seine eigne Überzeugung zum Vorteil Morgans aufopferte, der die ganze große Presse unter die Redaktion Lord Northcliffes stellte. Das war nicht unamerikanisch sondern echt amerikanisch, besonders wenn es unter der Devise "Schutz der Demokratie" annonciert wurde. Der Deutsche Nationalverein drohte zwar mit politischen Repressalien gegen jeden, der das Land auf seiten der Alliierten in den Krieg zerren würde. Er klappte aber nach der Kriegserklärung elend zusammen, weil die deutschamerikanischen Großkapitalisten ihr liebes Geschäft über ihre Verehrung der deutschen Kultur stellten. Die Steubengesellschaft leidet am selben chronischen Übel. Und genau so ergeht es den Negerorganisationen, wie der Urban League und anderen. Wie die deutschen Organisationen haben sie nur die Wahl zwischen der Republikanischen und der Demokratischen Partei, um ihre angeblichen Ideale durchzusetzen. Vom Sozialismus wollen sie nichts wissen. Sie mimen zwar hie und da zwischen den Wahlen eine politische Neutralität, die jedem Mitglied erlauben soll auf eigne Faust zum besten der Organisation Politik zu treiben. Aber ihre offiziellen Kandidaten müssen Republikaner sein. Diese mögen in der Republikanischen Partei nominell Rasseninteressen vertreten, verfolgen aber aktuell Privatziele, die nur insofern Rassenidealen dienen, als sie einem Rassengenossen zugute kommen. Zu diesem Zweck muß sich der erfolgreiche Kandidat aber der großen politischen Maschine verschreiben, die neben den Interessen der Politiker nur die Privatinteressen der Großkapitalisten kennt und auf alle Fälle keine Negeremanzipation will. Und wenn sich auch alle Neger oder alle Deutschamerikaner in ihrer eignen Partei sammeln würden, könnten sie bestenfalls nur als Minoritäten in den Kongreß gelangen. Selbst dann würden sie mehr die Privatinteressen der Kapitalisten und Politiker als die Rassen- und Nationalitätenideale vertreten. So würde also selbst die "unamerikanische" Organisation in ihrer höchsten Potenz echt amerikanische Praxis treiben. Sie könnte wenig oder nichts an den Grundlinien

einer Politik ändern, die Mexicaner, Orientalen, auch Südeuropäer an der Einwanderung hindert oder die englische auf Kosten der deutschen Einwanderung fördert, es sei denn, daß ein großer Teil der angelsächsischen Bürger dieser Politik opponiert. Der Neger ist also selbst mit der besten Organisation zu Aktionen verurteilt, die schließlich immer wieder den Bock zum Gärtner machen. Mißhandelte Rassegenossen werden gewöhnlich erst dann in Schutz genommen, wenn sie schon jenseits allen Schutzes sind.

Politik auf lange Sicht können die Neger in Amerika ebensowenig betreiben wie irgendeine Nationalitätenorganisation, weil sie eben keine soziale Klassenpolitik und damit in Verbindung stehende Weltpolitik verstehen. Alle Ziele der Negerorganisationen sind Augenblickspolitik ohne Zusammenhang mit den großen historischen Entwicklungsströmen. Sie können dem Neger nicht die soziale Gleichheit bringen. Höchstens können sie die schlimmsten Auswüchse des weißen Rassendünkels etwas beschneiden. Hätten die Leiter der Negerorganisationen aber auch wirklich einen historischen Ausblick, so verspräche ihnen die amerikanische Entwicklung der nächsten 100 Jahre höchstens Ansätze zur sozialistischen Wirtschaft und proportionale Vertretung in den gesetzgebenden und ausführenden Ämtern. An den großen Rassengegensätzen würde dadurch wenig oder nichts geändert. Ein Blick auf die Imperialpolitik der britischen Arbeiterpartei genügt, um zu zeigen, worauf es hier ankommt. Die wirtschaftlichen Interessen einer weißen Minorität wiegen auch für die britischen Sozialisten immer schwerer als die Forderungen der Humanität im Namen einer nach Hunderten von Millionen zählenden nichtweißen Majorität. In den Vereinigten Staaten von Amerika aber werden die Weißen wie heute die große Majorität bilden, und soziale Gleichheit für den Neger wird noch lange eine Schimäre bleiben, genau so wie die "Demokratie" der Weißen. Der Aufstieg der nichtweißen Rassen in anderen Weltteilen dürfte das Negerproblem in Amerika noch verschärfen.

ARNO NADEL · DIE SONNE



AS Ganze ist auf Ungerechtigkeit gestellt:
So rufen die Verzweifelten.
Wahnsinn, Wahnsinn, so ist es nicht.

Ein Kind wird dumm geboren,
Dann wird es klüger.

So ist es mit der Welt.
Denkt nicht: Das Böse ist ewig.
Aber richtig ist:
In uns ist das große Vermögen
Das Böse besser zu machen.

Heilige Masse der Welt, Duldende,
Seht ihr den Lichtstrahl?
Die Sonne der großen Gerechtigkeit,
Bisher bewölkt, verborgen gehalten,
Sie kommt mit aller Pracht,
Das Herz der Menschheit wird warm.